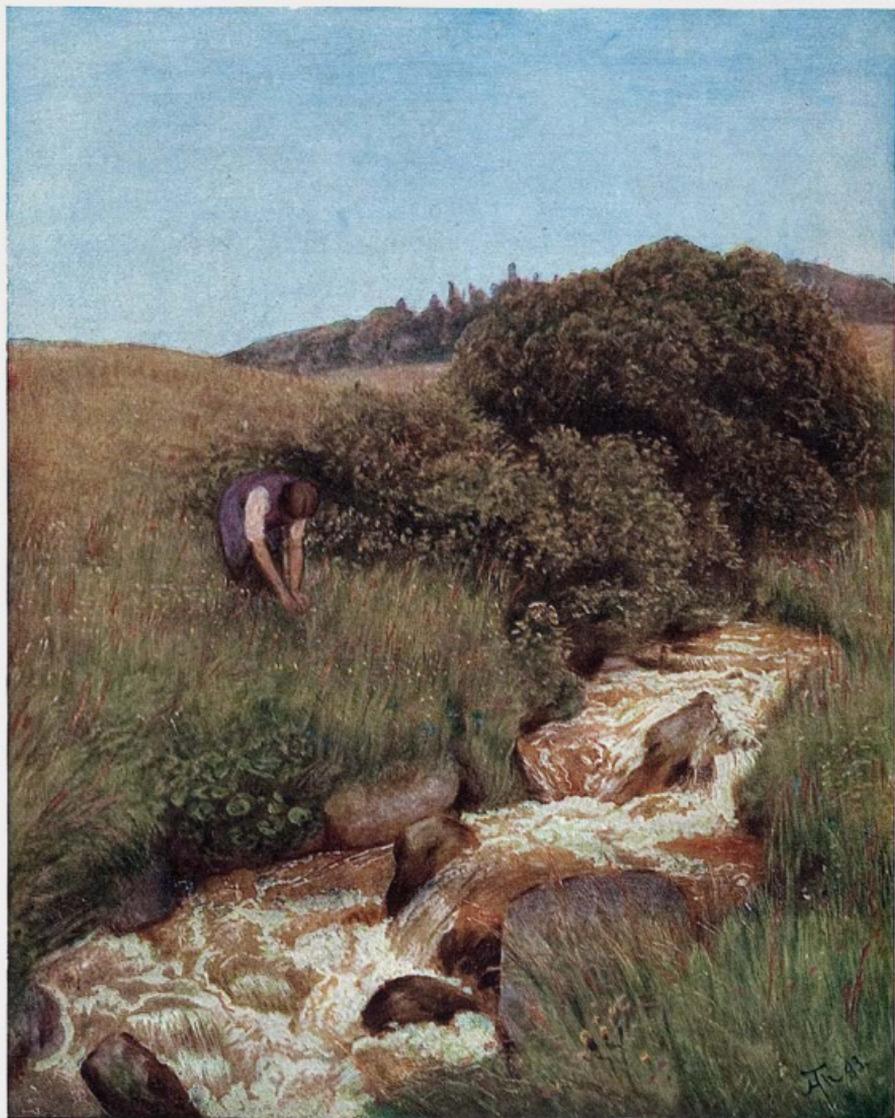


# JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 37



Schwarzwaldbach

Hans Thoma t

## NEUES ERLEBEN

VON HERMANN HESSE

Wieder seh ich Schleier sinken  
Und Vertraustes wird fremd,  
Neue Sternennräume winken,  
Seine schreitet ungehemmt.

Abermals in neuen Kreisen  
Ordnet sich um mich die Welt  
Und ich seh mich eiteln Weisen  
Als ein Kind hingeingestellt.

Doch aus früheren Geburten  
Zuckt entfernte Ahnung her:  
Sterne starben, Sterne wurden  
Und der Raum war niemals leer.

Seele beugt sich und erhebt sich,  
Atmet in Unerdlichkeit,  
Aus zerrissnen Fäden webt sich  
Neu und schöner Gottes Kleid.

KARL KURT WOLTER:

## LETZTE BEGEGNUNG MIT EINEM GROSSEN

Das geschah während der Schulferien im Herbst 1919, da mich die Eltern nach München einluden zu Besuch bei meiner Tante in Frauenhausen. Es war ruhig geworden in der Stadt, nach jenen Wirren des Frühjahres mit all dem Trübel und Värm. Eine Stille wie von müder Abgespanntheit lag über den herblichsten Straßen und Plätzen, die der Wind segte und der Regen wusch. Die Not bedrückte die Bewohner, denn die Lebensmittel waren knapp wie zuvor in den Jahren des Krieges. Und allenthalben hauste die Grippe.

Nach mein Vetter — vierzehnjährig wie ich — hatte einige Tage das Bett hüten müssen. Nun, da er wieder aufstehen durfte, schien es mir so, als bliebe auch ich nicht verschont. Wir drückten uns beide in den Zimmern der geräumigen Wohnung herum und vertreiben uns die Zeit, so gut es angehen wollte. Wir zeichneten Karikaturen oder deklamierten Verse und spielten Theater, denn mein Vetter liebte es, dramatische Szenen zu verfassen, die er, gemeinsam mit seinem Schulfreund Roland Hiesch, mit vorführte.

Die Erwachsenen aber saßen nebeneinander im Salon beisammen und unterhielten sich von den Geschehnissen der vergangenen Revolution.

An einem dieser regnerischen Spätnachmittage trat die Tante zu uns ins Zimmer, sagte mich bei der Hand und zog mich zu sich. „Morgen“, sagte sie dabei lebhaft erregt, „morgen kommt Poffart zum Tee. Er ist auf der Durchreise. Und abends darfst du dann in die Oper.“

Poffart kam! — ich freute mich, denn ich versprach mir Abwechslung von seinem Besuch. Dabei gedachte ich der Zeit vor dem Krieg, als wir — noch kleine Kinder — im Garten unter seinem Fenster spielten und der kumpelige dicke Mann, der so herrliche Geschichten schenken konnte, unser Spiel tätig begleitete. Anfangs entfernt, vom Fenster des Bodenzimmers aus, später aber zwischen uns

in weißem Morgenrock schreitend, liebte er es, sich an unseren Tritten zu beteiligen. Wenn aber dann, was manchmal geschah, einer der Erwachsenen hinaufkam — etwa meine Tante —, so erregte sich stets das gleiche. Mit einem Ausruf des entsetzten Erschauens trat Poffart einen Schritt zurück, zog seinen Rock fester zusammen und tief schmerzlichen Ansehens: „Frau Baronin, Sie erblicken mich Unglücklichen im größten Notlage!“ Das geschah mir jedesmal ungemein.

„Sein, daß er kommt“, sagte ich deshalb jetzt zu meiner Tante, dann kann er ja wieder mit uns spielen.“

„Er ist nicht mehr wie früher“, entgegnete meine Tante nachdenklich, ehe sie uns wieder verließ. „Er ist inzwischen alt geworden...“

„Vielleicht können wir ihn die Regie unseres neuen Dramas überlassen“, schlug mein Vetter vor.

„Geben wir ihm lieber eine Sprechrolle“, meinte Roland Hiesch.

„Er wird uns jedenfalls nicht enttäuschen“, beschloßen wir und waren uns einig.

Leider wurden wir aber anderntags doch etwas enttäuscht. „Die Jungens“ (das waren mein Vetter und ich) durften nämlich erst nach dem Tee in den Salon kommen. Poffart kann nicht mehr so viele Menschen um sich haben“, erklärte die Tante und vertröstete uns. „Später dürfte sie dann Seine Erzellenz begrüßen.“

Diese Anordnung brachte für uns zwar auch gewisse Vorteile mit sich — wir konnten beispielsweise der Platte mit den belagerten Brotschneitten ungehemmt zu Leibe gehen — andererseits aber hätten wir ebenso gern an der Unterhaltung Teil gehabt, die verworren und gedämpft aus dem Nebenzimmer herüberdrang. Wir warteten ungeduldig bis endlich der Augenblick nahte, da man uns rief. An dem Tee-

gescheit hinaustretenden Dienstmädchen vorbei, drängten wir uns in den Salon.

Es dümmerte bereits, aber man hatte kein Licht entzündet. Dort, wo die Schatten zur Dunkelheit wurden, saß Poffart, klein, ein wenig gebeugt im hohen Lehnstuhl, ein Ohrs mit fülligem Geflecht.

Wir traten vor ihn hin und machten unseren Diener. Der Weißhaarige wendete sein Haupt und reichte uns die Hand.

„Oh“, sagte er langsam, während er mir die Hand drückte, und blickte mich aus wasserhellen Augen an, „ich habe Sie schon als kleines Kind gekannt.“ Ich machte eine neue Verbeugung — Poffart hatte „Sie“ zu mir gesagt, während man uns doch in der Schule noch ein halbes Jahr lang duzen durfte!

„Sie sind groß geworden, junger Mann“, lobte der Herr und kloppte mir leise auf den Arm.

„Ja, die Jugend wächst heran“, sagte meine Mutter und senkte ein wenig.

Dann herrschte eine Weile Stille zwischen den Großen. Wir Jungen setzten uns abseits nieder, wartend, was Poffart erzählen werde.

Er sprach jedoch lange nichts. Es schien, als gebe er sich ganz der Erinnerung hin. Sein Blick durchdrang den weiten Raum, in dem die Schatten dunkler wurden. Hier hatte er jahrelang gewohnt; hier hatte er seine Besuche empfangen aus aller Welt, Künstler und Fürsten, Ehrengämnern und Komponisten. Dort, auf dem breiten Marmorsims des Kamins, hatten die zahllosen Photos der Anwesenden gestanden mit Widmungen glühender Verehrung. Auch Carajo war darunter, der sogar ins Kindersinn hinein etwas galt — lang er doch im Gammelpfenn. Dies Haus war berühmt gewesen als Stätte des Fröhlichs und der Gastfreundschaft, der Prinzogen selbst hatte ihm höfliche Statuen geschenkt aus dem Würzburger Erbschaften und unten im Hansflur hing eine Tafel der „dankbaren Stadt“.

Postart schwieg noch immer; es standen Tränen in seinen Augen.

Da unterbrach meine Tante die Fille. „Du kümmerst eigentlich kein Gedächtnis aufpassen“, meinte sie aufmunternd zu meinem Vetter. „Herr von Postart wird gewiß erstent sein...“

Mein Vetter sprang flink auf und stellte sich in die Mitte des Salons. „Des Sängers Fluch“, sagte er an und begann. „Es stand in alten Zeiten...“ Er sprach so, wie man es uns in der Schule lehrte.

Postart saß gebeugt im Sessel und hörte stumm zu. Als mein Vetter geendet hatte, schüttelte er nur schwachend den Kopf. Ich wartete auf einen jener lustigen, verbessernden Ratsschläge von ehedem, die er mit volltönderer Stimme auszusprechen pflegte, wie das berühmte D, der Bayer sitzt auf seinen Vorkäfen! — „Junger Freund“, sagte er auf einmal nickbillend und erhebt sich mähsam, „des herrliche und unvergessliche Gedächtnis muß so deflammiert werden...“ und der große Meister begann — zum Letztmal in seinem Leben — zu sprechen.

„Es stand in alten Zeiten —“, leise, wie verloren kamen die ersten Worte aus seinem Munde. Aber dann, als entsinne er sich, straffte sich seine Haltung zu fehrerer Größe und kräftig, mit weit ausholender Stimme, sagte er Wort an Wort, „... ein Schloß, so hoch und her... Weit glänzt es über die Lande, bis an das blaue Meer“ — der Saß stand gleichsam im Raum — „Und rings von dinsten Gärten ein blütenreicher Kranz. Drin sprangen frische Broomen... im Regenbogen glanz...“

Postart hielt verkommen inne; er schien nachzudenken. „Im Regenbogen glanz“ wiederholten seine Lippen leise, wie im Nachhall.

Und dann geschah etwas Unheimliches. Postart hatte den weiteren Text vergessen. Er, der berühmt war für sein Gedächtnis, er, von dem es einst mit Recht heißt, daß er das beste Deutsch sprach aller Lebenden, er stockte unbeholfen und murmelte verworren. Erst nach einer Weile fuhr er fort: „Ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet...“ Postart stockte von neuem und schien nachzudenken.

Die Erwachsenen flüsterten. Meine Tante bedeutete, daß es an der Zeit sei, sich für den Aufbruch zur Bahn zurechtzumachen. Man drückte sich nebeneinander auf Fußspitzen aus dem düsternen Zimmer. Nur wir beiden Jungen saßen noch und lauschten seltfam ergriffen auf das Murmeln des Orestes.

Es waren zusammenhanglose Sätze aus verschiedenen Gedächtnen — aber dann, plötzlich, ein Schrei: „Das ist des Sängers Fluch!“, der letzte Satz, den Postart zitierte. Er schrie ihn und ballte die Fäuste; es war seine alte Stimme, weltbekannt und erschütternd. Die Scheiben der Fenster zitterten als freuten sie sich, ihren früheren Herrn zu erkennen.

Dann wurde es still. Ruhe, mit Dunkelheit gemischt, ergoß sich spürbar ins Zimmer.

Postart trat ans Fenster, gebengt, als trage er an einer schweren Last, und spähte hinaus.

Mein Vetter bemalte den Augenblick und lief zu den Erwachsenen, die sich im Flur die Mäntel anzogen. Ihn blieb unentschlossen auf meinem Stuhl stehen.

„Kommen Sie“, flüchte Postart mit matter Stimme in die Dunkelheit, „kommen Sie zu mir...“

Ich folgte gehorsam. Der Alte legte seinen Arm auf meine Schulter und atmete schwer. So blickten wir aus dem Fenster. Ein feiner Regen rieselte draußen auf die herrliche Anlage nieder. Zeitweise trieb ein Windstoß feuchte, braune Blätter vor sich her.

„Was ist das dort unten?“ flüsterte Postart und sah mich geheimnisvoll an.

„Das Auto Eures Eggellens“, antwortete ich erkaunt.

„Auto... was ist das?...“ murmelte der alte Mann, wie zu sich selbst, und zitterte mit seinem Haupt. „Was — soll — das — alles...“ Und plötzlich begann er zu weinen, lautlos, wie ein kleines Kind weint. Alles Partherische, alles Äußerliche war auf einmal von

ihm abgefallen. Er erschien mir wie die herrlichen Bäume drunten in der Anlage — ein froherer Stamm ohne Laub. Ich fühlte mich ihm gegenüber erwachsen und versuchte ihn zu trösten...

Aber da öffnete sich die Tür zum Gang und ergoß einen breiten Strom hellen Lichtes in den finsternen Raum.

„Wir müssen gehen, kommen Sie, Herr von Postart“, rief meine Tante ermunternd. „Sie verschäumen am Ende noch Ihren Zug! Man half dem alten Mann in seinen Mantel, er ließ es willentlich geschehen.

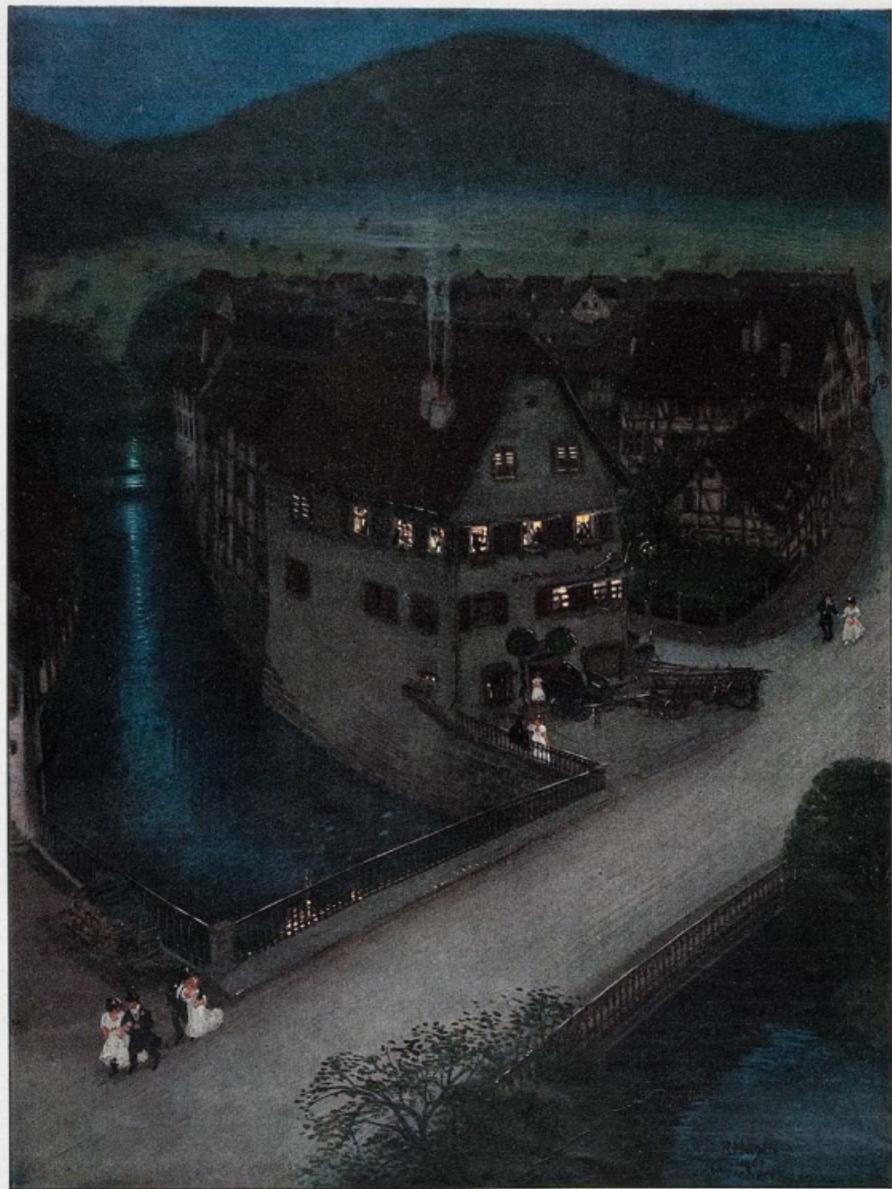
Ich konnte mich nicht mehr von ihm verabschieden, denn plötzlich verlor ich die Nacht über meine Gefühle und schlüchete beschämt aus dem Zimmer.

Spät in der Nacht noch lag ich wach zu Bett und hörte den Regen, der ohne Pause auf das Dach herniedertraufelte, und lauschte den dumpfen Brausen der Fiar, die hinter den Bäumen der Anlage floß, vorbei... vorbei... Bergänglichkeit und Ereignis in einem Geräusch...



Porträtstudie

H. Mayrhofer-Passau



Schwäbische Hochzeit

R. Nägele

Ich weiß, daß ich niemals in meinem Leben auf den verrückten Gedanken gekommen wäre, einen Roman zu schreiben. Als ich es tat, trug meine Begeisterung die Schuld daran und — Jesse Pringle.

Pringle war ein starker Mann, der auf eine schöne Vergangenheit als Boyer zurückblatte; außerdem trug er stets eine ausgezeichnete Pistole bei sich. Der größte Calon in Montana, Nevada, U.S.A., gehörte ihm und er verstand es ausgezeichnet unter seinen höchsten Ordnung zu halten. Er hatte zweifellos gute Eigenschaften — man tat aber besser, ihm aus dem Wege zu gehen. Als ich zu ihm kam, war ich ohne Geld und hatte keine andere Wahl.

Neben dem Calon hielt Pringle auch eine Druckerei. Er gab eine Zeitung heraus, die einzige die in einem Umkreis von 300 Kilometern erschien. Bei dieser Zeitung wurde ich Reporter. Ich berichtete: Politische Ereignisse, Unglücksfälle, und die Gewohnheiten bedeutender Persönlichkeiten. Außerdem verfaßte ich Moderezepte und gab den Farmarbeitern Ratsschläge in allen Dingen.

Eines Tages kam Pringle auf den Gedanken, einen Roman zu veröffentlichen. Es sollte etwas Besonderes werden. Er rief mich und trug mir auf, den Roman zu verfassen. Ich versuchte, ihn von der Idee abzubringen — aber er war hartköpfig wie ein Maulwurf. Schließlich trieb er mich mit der Pistole an die Schreibmaschine.

Es war mein erster Roman und ich nannte ihn — um dem Gedächtnis unserer Leser entgegenzukommen — „Kinder der Nacht“. Der Held hieß Jim Emith. Er war Cowboy und besaß alle Tugenden, die ein Mann mit haben konnte. Er pflegte zu singen. Ich weiß den Grund nicht mehr. Eines Tages geriet er an einen musikalischen Mann und wurde verprügelt ...

Dies geschah in der vierzehnten Fortsetzung. Pringle las den Roman und er gefiel ihm.

Als die fünfzehnte Fortsetzung erschienen war, kam ein großer, bagerer, knochiger Mann in die Redaktion. Er trug ein rotes Halbtuch und einen Revolver. Mit einer Hand hielt er die Manuskripte vom Tisch, setzte sich auf die Matratze, musterte uns eine Weile verächtlich und meinte dann: „Welcher von euch beiden hat denn die Kinder in der Nacht geschrieben?“

Pringle warf mir einen Blick zu. Ich sagte: „Er ist nicht anwesend. Seine Leute ist über die Treppe gefallen und hat sich ein Bein gebrochen.“

„Und — wann kommt er zurück?“ fragte der Besucher mißtrauisch.

„In einigen Wochen“, meinte Pringle nachlässig. „Soll ich ihn was bestellen?“

Der Mann zog seinen Revolver, warf ihn in die Luft und fing ihn geschickt wieder auf. „Wenn er nicht binnen fünf Minuten hier ist“, sagte er freudlos, „schriebe ich alles zusammen...“

Heut sieht Gesichtstag,  
Heut sieht Liebe!  
Guck no, wie's em  
„Alder“ zugeht,  
Aus und ei geht,  
Hörscht d'Musik! —

Kirbagaß und  
Paura tanzt,  
Stampf,  
Stampf,  
Trampf,  
Stampf.  
Wie se schnaufet  
Und sich drucket,  
Auf an Hause  
Jamarcket,  
Bald hot keiner  
Mei an Platz.

Buaba lachet,  
Mädla ficheret,  
D'Musik ka's  
Kamm no verjhaufe,  
D'Gmoinderet  
Mänsam en Schultes  
Lanzet wie de  
Lemp an Eteda,  
Kelle hent an  
Reie Kopf.

Neue Nocht ond  
Neue Wei' gibt's,  
Zweischaktuche,  
Frisbiatuche  
Ka mer zwischenei  
Verjuche;  
Kirbeluche koscht kein Knopf.

Jo, em „Alder“  
Jichia Leba,  
s ganze Dorf  
Hockt heut scho denma.

No! — Und mir?

Jicht net Gesichtstag,  
Jicht net Liebe?  
Komm, mer ganger  
Au en „Alder“!  
Guck, se hent an  
Schö bekrängt heut —  
Dnd a Canblos  
Hangt am Eteda  
Vor dr Tür!

Georg Schwarz

Das war Ernst. Einen Augenblick zögerte ich, dann trat ich näher: „Ich habe das Zeug geschrieben. Haben Sie vielleicht daran etwas auszugeben?“

Der Mann stand auf und betrachtete mich von allen Seiten. „Also Sie sind der Mensch“, meinte er endlich nachdenklich, „der schreibt, daß Jim Emith verprügelt wurde?“

„Allerdings...“ Ich versuchte zu scherzen. „Wenn es Ihnen aber nicht paßt — mein Gott... ich kam ja den Mann, der Jim Emith verprügelt hat, im nächsten Kapitel sterben lassen...“

„Oh...“ Der Besucher runzelte die Brauen. „Das macht die Sache noch nicht gut. Schreiben Sie jetzt...“

„Ausgeschlossen, mein Herr. Schließlich bin ich der Autor des Romans — nicht aber Sie.“

Einen Augenblick huschte ein wehmütiges Lächeln um die Lippen des Besuchers. Dann meinte er: „Augenscheinlich sind Sie nicht gesund. Jim Emith muß sechzig solcher Leute erschießen, wanzig Pelisissen verprügeln und zehn Mädchen bestreiten.“

„Was Sie nicht sagen?“ Ich sagte Mut. „Nicht geht Jim Emith nichts an. In dem Roman wird das geschehen, was ich für gut halte...“

„So...“ Der Mann fürchte die Brauen und schien nachzugröbeln. „Es ist ein Glück für Sie, daß sich Jim Emith gerade in Alaska befindet...“

„Um Gotteswillen...“ stöhnte ich. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß es einen Jim Emith gibt?“

„Und ob es einen gibt... Wenn er hier wäre, könnte man bereits Ihr Begräbnis ansetzen...“ Eine fürchterliche Ahnung besiel mich... es gab also einen Cowboy Jim Emith. Warum sollte es auch keinen geben?

Dann schrieb ich... zwei Stunden lang... ich schrieb alles, was mir der Mann einsagte... es waren die Daten Jim Emiths in den letzten zwei Jahren...

Als uns der Besucher verlassen hatte — fiel ich stöhnend zurück und Pringle begann zu reden. Er sagte einiges... er fand es unmöglich, einen Cowboy in einen Roman Jim Emith zu nennen... er sagte... aber es ist Nebensache, was er alles sagte. Er wollte vor allem Ruhe haben. Vollkommene Ruhe. Seine Aufregungen wegen eines Cowboys, den er nicht kannte...

Pringle war mein Chef. Er sagte: „Zum Sie was Sie wollen — die Sache muß ausgetragen werden...“ Sie wurde ausgetragen. In der nächsten Fortsetzung, der vierzehnten, erschöpf Jim Emith vierzig Leute und — wanderte aus. In seine Stelle trat ein einfacher, biederer Mensch — der Held in weiteren sechzig Fortsetzungen... Ich hatte lange nach einem passenden Namen gesucht. Und ihn endlich gefunden. Der einfache Mann hieß Dalmyphe B. Kangshiban-tonville...

Und ich hoffe zu Gott, daß keiner der 144 Leser unseres Blattes diesen Namen führt.

R. Esen





Kloster Andechs

Adolf Bürger

## KIRCHHOF IM SOMMER

Von Rudolf Kreuzer

Des Lämpchens roter Schein erglänzt im Kircheninnern  
 Und Heilige schaun dich an aus nächsten Augen.  
 Des Kirchturms Schatten fällt ins gelbe Koen. Im Kranz der Rosen  
 Spielt Maria mit dem Kinde.

Leise klingen die Schritte des Fremdlings  
 Über die steinernen Treppen herab, wo Efeu grünt am rostigen Gitter  
 Und Duft des Weihrauchs weilt im Dunkel des Fensters.

Die vergessenen Pfad der Kindheit, die purpurne Cäse der Schwermut.

Lauflos schattet der Flug der Vögel an der grauen Mauer des

Kirchhofs hin

Wo unterm Laubgewölbe des Nußbaums des Ahnen Grab

Der Väter stillere Zeiten schweigt.

Ehön ist die Stille der Wälder

Die Trauer des Laubes, das leise Läuten im Winde.

Fremd auch stehen die Blumen im Gras und tranken vom Mohn

Träumt des Einsamen Cätre Vergessnes.

Immer tönen im Korn die goldenen Garben des Sommers.

# MINIATUREN

## Wohltäter auf seine Art

Zu dem großen Pariser Maler Jngres kam ein Bildbauer, der in Not war, weil es ihm an Aufträgen fehlte. Er fand den Meister im Bette liegend. „Ich habe keine Arbeit, Herr Jngres“, klagte er. — „Sie haben keine Arbeit“, erwiderte der Maler so teilnahmslos, als stellte er irgend eine belanglose Lausache fest. — „Und ich bin Familienvater“, fuhr der Bildbauer fort. — „Sie sind Familienvater“, wiederholte der Maler ebenso wie vorher. „Ich habe mich schon an den Minister gewendet, aber man gibt mir keine Antwort“, schloß der Bildbauer verzweifelt. Jngres machte es wie der Minister, deckte sich der Wand zu und schwearte laut. — Der Bildbauer verließ das Haus, in welchem ein großer Kollege kein Verständnis für das Unglück des anderen hatte, unter lauten Verwünschungen. — Acht Tage später erhielt er vom Ministerium den Auftrag, eine Statue des Stadthauses anzufertigen: Das Schreiben enthielt die Worte: „auf Verwendung des Herrn Jngres.“

## Die verkannten Najaden

Bald nachdem Napoleon erster Konsul geworden war, beauftragte er einen Baumeister, einen Plan für die Verschönerung des Platzes Louis XV. durch einen monumentalen Springbrunnen ausarbeiten. Der Entwurf der ihm vorgelegt wurde, bestand in der Hauptsache aus vier Najaden, aus deren üppigen Büsten Wasserstrahlen in die Höhe schossen. Napoleon war hierüber entzückt und fuhr den Baumeister an: „Schaffen Sie mir diese Kannen feet! Najaden sind Jungfrauen!“

## Gut pariert

Von einem Oberamtsrichter im Pfälzischen war es bekannt, daß er des Nachmittags nicht auf dem Amt anzutreffen war. Den Landgerichtspräsidenten seines Bezirkes, der von dieser Lausache riefte, führte eines Mittags eine Autopartie durch den schönen Amtssitz des Säunigen. — Während es sich die übrigen Fahrtteilnehmer in einem Gasthof gemütlich machten, begab sich der hohe Herr nach dem Amtsgesicht, um den Oberamtsrichter in eine peinliche Verlegenheit zu bringen. Wie überaus er war er jedoch, als der Oberamtsrichter ihn durch den Amtsgesicht bitten ließ. Seine Bestürzung fand keine Grenzen mehr, als ihn der verabschiedete Lächelnde gar mit folgenden Worten empfing: „Ei, Herr Präsident, da haben Sie aber Glück gehabt, daß Sie mich antreffen; denn nachmittags bin ich selten einmal auf dem Amt.“

## Ein Heldenwort

Als Marschall Lannes 1809 nach hartnäckiger Verteidigung Regensburg erobert hatte, ritt ein schwerverwundeter Offizier vom Etape sofort mit aller Schnelligkeit los, um Napoleon die Siegesbotschaft zu überbringen. Er traf den Kaiser, umgeben von seinen Offizieren, auf einem Hügel an. Mit ganz bleichem Gesicht und blutbespaltener Uniform vom Pferde springend, rief er ihm begeistert entgegen: „Sie, Regensburg ist unser! Sehen Sie auf den Mauern der Stadt unsere Fahnen wehen! Sehen Sie Ihre Adler!“ — „Sie sind verwundet, mein Herr?“ fragte Napoleon. — „Nein, Sir, ich bin getötet!“ erwiderte der heldenmütige Bote und brach leblos zusammen.



Klosterblutenburg

Siegfried Kühnel

# Hilzensauer filmt

Als der Filmregisseur Felda dem Sohn der Berge, Sepp Hilzensauer, auf die Schulter klopfte, da dachte der sich um und sprach zu ihm: „Was möchtest?“

Darauf gab der Filmmann eine längere Erklärung ab in einer Sprache, die bis zum Jahre 1930 in Hintersteyerswald noch niemals gehört worden war und von der Hilzensauer nur so viel verstand, daß er für eine Stunde fünf Mark bekommen würde, wenn er bei den Aufnahmen des Gebirgsfilmes mitwirken würde. Gerade so, wie er eben kofümiert wäre.

Hilzensauer befand sich in Verhältnissen, die einen solchen Stundenlohn zu einem nicht zu verachtenden Gegenstand machten. Deshalb hatte er nichts dagegen.

Am Nachmittag schleppte er bereits die als Einnehmer markierte Filmkamera über einen Steg.

Unten rauschte der Fluß und von allen Seiten rief man ihn zu:

„Nicht so steif! Langsamer, werfen Sie der Dame einen liebevollen Blick zu!“

Hilzensauer warf. Dabei sah er die nach oben gewölbten, fein mit Tuschbe nachgeschleichen Brauen, die schwarz untermalten Lider und den dunkel bamberroten Mund. Er sah nicht nur, er roch auch. Und zwar den liebsten Puder, der über den schmelzend emallierten Gesicht der Diva lag. Ein Windstoß führte ihm eine Prise des Puders zu. Und Hilzensauer mußte — es war gerade in der Mitte des Stegs, unten rauschte der tiefe Fluß — und Hilzensauer mußte niesen. Es war gar nichts dagegen zu machen. Er mußte einfach. Und plötzlich lagen die beiden, Hilzensauer und die Diva, unten im Wasser.

Herrgott, war das naß und kalt! Hilzensauer schimpfte, soweit das überhaupt möglich war, warf sich die schreiende Diva über den Rücken und schwamm ans Ufer.

Von oben war alles gedeckt worden. Der schmachterde Blick des Hilzensauer, das wehmütige Zucken um seine Mundwinkel, das plöbliche Hochfahren, der Sturz in den Fluß, die Rettung der Diva, deren Augen vor Schreck weit offen standen. Besonders prachtvoll war das Echsenfüßlein, wie der urwüchsige Sohn der Berge jene Gemme auf schwingen Armen dem Ufer zutragte. Das war im Film absolut nicht vorzuziehen, aber der Herr Regisseur hatte eine deartige Freude, daß er dem Hilzensauer sofort zwanzig Mark in die Hand drückte. Weil sein Spiel so wunderbar und vor allem so natürlich gewesen war.

Am nächsten Tage mußte Hilzensauer mit seiner Gemme, die sich mittlerweile von ihrem Schreck erholt hatte, im Saal zur „Alpenrose“ einen Schuhplattler tanzen.

Wieder schrie der Regisseur: „Natürlich! Nicht so steif, genau wie sonst!“

Und Hilzensauer plattete, daß es nur so eine Freude war. Er war die personifizierte Natürlichkeit.

Und dann kam die große Kauferei, von der sich der Regisseur besonders viel versprach.

„Keine Schuhplattler!“ schrie er Hilzensauer zu, „nur immer natürlich!“

Da fuhr Hilzensauer dem als Hüterhub verkleideten Filmschauspieler Latsch an den Hals, daß dem die Augen herausgingen, dann schlug er einen Filmschauspieler, der als Holzbocker auftrat, den Mastkranz an den Schädel, warf einen andern als Gemmestück verkleideten Schauspieler die Treppe hinunter, daß es nur je krachte, rief vom Treppengeländer einen Pfeiler und setzte damit im Saal herum, daß bald die Verwundeten und Halbtoten wie nach einer Schlacht in Haufen am Boden lagen. Auch der Regisseur erhielt einen Schlag auf den Schädel.

Zwei Monate nachher war die Gerichtsverhandlung. Hilzensauer wurde wegen Körperverletzung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

„Da“, schimpfte er, „kanns der Deffi recht machen. Das eine Mal kriagt fürs natürliche Spiel zwanzig Mark, das andere Mal kann so die sechs Wochen aufsi. Das ganze Filmerei is a Schwindel!“

## Wunderbar

„Wenn man so alles überdenkt, was die Elektrizität zustande bringt, so wird man doch nachdenklich“, sinnat Dollbrögen an Stammtisch.

„Tatsächlich“, kopfnickt Hans Unband, „man muß sich wundern, was die Elektrizität nicht alles zustande bringen kann.“

## Genaues Gewicht

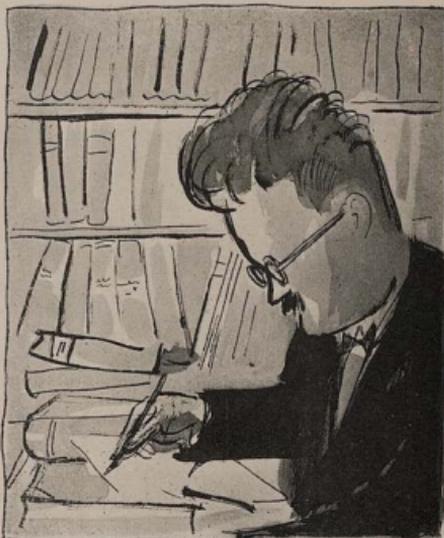
„Demervetter, das ist ein Kerl, der hat Gewicht“, sagt Hübenmaier, der seinem Freunde beim Angeln zusieht. „Wieviel denkst denn?“

„2 Pfund, wenn ich ihn rauskriege“, kenzst Fockel und zehne, wenn er wieder abhaut.“



„Mutta, heb aa dein Arm auf — nacher wooff da Zuführer nimmer was er tun soll.“

## Der andere Nörgler



„Es nimmt uns weiter nicht wunder, daß — — — — — dieser entwurzelte Intellektuelle kein Verständnis aufbringt für den Kampf eines Volkes“

### 20 Jahre vorher:



Der, den es weiter nicht wunder nimmt

und

der entwurzelte Intellektuelle.



„Heut san's wieder langweili, die Fischer!“  
 „Oh mei, Ander! . . . wus du unter Langweiltseien verstehst!“

## Ein Kopf zu wenig

Nachdem Heinrich VIII. von England fünfmal verheiratet gewesen war, — zwei seiner Ehefrauen ließ er hincichten —, war er bald des Alleinseins wieder müde und entschloß sich zu einer sechsten Ehe. Seine Wahl fiel auf die Schwester des Königs von Dänemark. Er sandte ihr einen eigenhändigen Brief, den sie ebenso beantwortete. Kurz und bündig schrieb die Prinzessin: „Ich danke für die mir zugedachte Ehe. Ich hätte sie mit Freuden angenommen, wäre ich so glücklich, zwei Köpfe zu haben. Da ich aber nur einen besitze und diesen gern behalten möchte, so muß ich schon um Nachsicht bitten, daß ich Ihren Antrag ablehne.“

## Das kann mich nischt helfen!

Der Obobä, sächsischer Minister im Anfang des vorigen Jahrhunderts, wurde unterem Lore von der Wache befragt: „Um Vergebung, wer sind Sie?“ — „Der sächsische Minister Obobä“, antwortete er. „Obobä ich? Was Sie globen, kann mich nischt helfen! Ich muß bestimmit wissen, wer Sie sind!“ fuhr der Mann ihn an.

## Interessante Lektüre

Alexander Dumas Vater, einst der fruchtbarste und meistgelesene Dichter Frankreichs, konnte niemals seine ganze Produktion überblicken.

Eines Tages besuchte ihn sein Sohn, der Verfaßter der „Kameliendame“, und fand ihn in die Lektüre eines Buches vertieft. Vater Dumas blickte nicht auf, als er ins Zimmer trat, und erwiderte kaum den Gruß. Erlaunt trat der Sohn näher. Aber alle Versuche, ein Gespräch anzuknüpfen, scheiterten.

Schließlich tief er verwundert aus: „Was liest du denn da, Vater?“

Dumas sah einen Augenblick auf und holte tief Atem:

„Ja, siehst du, mein Sohn, das ist eine seltsame Geschichte. Ich habe wehln beim Durchflöbern meiner Bibliothek dieses Buch gefunden, das mich unvorstelllich fesselt. Ich muß es erst zu Ende lesen, damit ich weiß, was aus den Perleien wird.“

„Und darf man fragen, von wem das Buch ist?“

„Von mir. Ich habe es früher einmal geschrieben. Also löwe mich bitte nicht!“

Und ohne auf seinen Sohn weiter zu achten, vertiefte sich Dumas von neuem in den Roman.

Eine amateurphotographische Schrift,  
 die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

# RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer  
 modernen Reihe „DIE KLEINE  
 PHOTOBÜCHEREI!“

Interessenten sind das große  
 Heer der Amateurphotographen  
 Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN  
 HERRNSTRASSE 10

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

a. a. Die große Politik der Europäischen Kabinette. 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (herausgegeben von Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Paritz (Pellis-Meiner-Verlag); vollständiger Schuller Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte jährliche wichtiger Zeitungen, die wichtigsten europäische schöne Literaturen.

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“.

# Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

## INNEN- DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über  
**Neuzeitliche Wohnkunst**

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

### Irreführung

Beim Hülzenauer in Predschlapp macht die braunfleckige Eimmenthalerin, „Eterndl“ heißt sie, Anfall, zu kalbern. Aber Stunde um Stunde vergeht, die „Eterndl“ läßt sich noch immer Zeit, Mutterfreuden zu erleben. Sie steht in ihrem Stand und schaut in einwärts zurück auf den Gang, wo der Hülzenauer steht, um das freundliche Ereignis abzuwarten und, wenn es gerade notwendig wäre, als Geburtshelfer zu fungieren.

Da kommt sein Nachbar in den Stall, der Schermaier. „Was stehst denn hinter der Kuah her?“ fragt er.

„Warten tu i halt, bis so kalbert, dō Eterndl! Jooa Stund tu i scho warten, wenns langt. Aber so tuat nit dazu, grad anschau'n tuat so dō ganze Zeit!“

„Kindvieh!“ poltert der Schermaier. „Du bringst ja dō ganze Kuah aus'm Krenzpt. Geh halt weg! Selang so d' hinter die steh'n siehst, meant so, so hat scho kalbert!“

1. Maçon

### Liebe Jugend!

In einem kleinen Ort nahe Frankfurt a. M. saß ich eines Sonntags mit ein paar echten, kernigen Bauern in einer Stauspöwirtschafft zusammen. Nachdem sich die Unterhaltung über Ackerbau und Viehzucht eine Weile hingehleppt hat, setzte sich ein älterer, einfacher Mann zu uns, der, wie sich später herausstellte, Druckereibesitzer war. Da ich im Jahre 1928 am Kölner Messeamt zur Zeit der „Pressa“ angestellt war, konnte ich bald mit ihm auf diese Ausstellung zu sprechen. Wir unterhalten uns auch über die älteste Deutschausgabe der Gutenberg-Bibel und ich merke, daß uns die Leute am Tisch gespannt zuhören. Im Staunen wächst, als ich erzähle, daß für dieses Exemplar seinerzeit von Amerika 650 000 Mark geboten wurden, und sich dieses Angebot auf 800 000 Mark erhöht hat. Als ich nun mit ungefähr denselben Worten sage: „Wenn wir noch einige Zeit weiter sind, hat diese Bibel bestimmt den Wert einer Million“, bemerkt einer der Zuhörer trocken: „Da verkaufe Sie aber auch mit vill davon, wenn die so deier sinn.“ (Da verkaufen Sie aber auch nicht viel davon, wenn die so teuer sind.)

### Ein edler Sieger

Malek, der Beir des Kalifen Mustaf, besiegte die Griechen nach schweren Kämpfen, und es gelang seinen Kriegern, den Kaiser gefangen zu nehmen. Sie schleppten ihn in das Zelt ihres Feldherrn, der ihn fragte: „Welche Behandlung erwartest du von deinem Überwinder?“ Der Besiegte antwortete: „Fühst du Krieg für einen König, so schickst du mich heim; fährst du ihn für einen Kaufmann, so verhandelst du mich; fährst du ihn für einen Fleischer, so läßt du mich hinschlachten.“ — Malek schickte den Kaiser ohne Befehl und ohne ihm ein Haar zu krümmen in sein Land zurück. W.

### Die Ausnahme

Ein Kandidat der Theologie aus Berlin bewarb sich bei Friedrich Willhelm I. um eine Pfarre, erhielt jedoch die Antwort: „Die Berliner tangen nichts...“, worauf der Wittsteller schlauffertig riefel: „Es gibt Ausnahmen, Euer Majestät und mich!“



Komisch, so Bauern verfügen doch gar nicht über klassische Bildung über'n Goid; von Berlichingen kann es alle!



148 Seiten Großoktav in Leinen gebunden RM. 4.-

In unserem Verlag erschienen soeben:

**KARL FRHR. VON FREYBERG**

## SIGNY

### DIE ASENBRAUT

**ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE**

Das Werk schildert das Götterlied Signy's auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Asenottes Loki. Als die Katastrophe für den Asenhimmel stellt der Dichter dann die große Menschenschlacht auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Götterkammeraal“ Signy in die Welt zurückkehren soll.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin kommt sie, schon durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fürstenkreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unversöhnlichen Krisen ihren Untergang.

Der Verfasser hat die für das weltwunder Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielgelesenen Dichtungen Fr. Webers über Dreizehnlinden gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber wegsehen, daß Verse hunderttausend in weiten Kreisen als antiquiert gelten, im Gegenteil wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches erweckt und rege erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

**G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10**

## Der Wilderer

Der Voipfingerbauer bittet den Vorsitzenden des Landgerichts, seinen im Gefängnis sitzenden Knecht zu begnadigen.

„Was hat er denn verbrochen?“ fragt der Landgerichtsdirektor freundlich.

„Er hat gewildert, Herr Landgericht, a Gams hat er geschossen, der Haidelitz“, sagt der Voipfingerbauer und reißt sich verlegen die Hände.

„Warum wollen Sie ihn denn freihaben? Brauchen Sie ihn zur Arbeit?“ forschert der Richter weiter.

„Na, des net, Herr Landgericht!“

„Ja, ist er denn so fleißig oder tüchtig, Voipfinger?“

„Na, des a net. Er is faul, der Glosii, medestrumpfauß is er, der Haderlump.“

„Haben Sie ihn denn so gern, daß Sie ihn freihaben möchten?“

„Erst recht net, Herr Landgericht. Net ausstehn to i eahn, den Vazi.“

„Ja, dann sagen Sie mir doch mir in aller Welt, Herr Voipfinger, warum wollen Sie ihn denn so gerne freihaben?“

Da macht der Voipfingerbauer ein pfliffiges Gesicht, tritt von einem Fuß auf den anderen und flüßert, indem er sich zum Richter herab beugt:

„Des Fleisch is uns aasanga, Herr Landgericht, des Fleisch, und da härtm ma halt weder a frische Gams braucht, a nie, Herr Landgericht!“

## Instruktion

„Sie blasen also eine Fanfare, sobald die Tierchau beginnt“, instruiert Vöte für die Kapelle.

„Und wann beginnt sie?“

„Ja den Augenblick, wo ich das Pedium betrete.“

## Im Rausch

„Aber Menschenkind, Sie veruchen ja die Haustüre mit Ihrer Zigarre aufzufbliesen!“

„Ja, da werde ich doch nicht aus Versehen meinen Haus Schlüssel geraucht haben?“

## Höflich

— „Befmann soll ja ein so höflicher Mensch sein!“

— „Ja! Der sagt sogar zu seiner Schwiegermutter: Auf Wiedersehen!“

## Erschröcklicher Bänkelsang vom gelben Piraten

Von Herbert Lestiboudois

*Im Felsenschlupf am Chinameer,  
da hausen die gelben Piraten.  
Zur Nacht geht's hoch und hurtig hier:  
sie prahlen mit Bente und Taten.*

*Ein Kaufahrtsschiff mit Alkohol,  
das wurde am Tage das ihre.  
Der Spirit gefiel den Brüdern wohl;  
denn jeder säuft glattweg für viere!*

*Der Köppen, der gefangen war,  
sitz schmunzelnd im Hintergrunde  
und denkt: Sauft euch nur ganz und gar  
den Hals voll, ihr blutigen Hundel! —*

*Die Jantjes prügeln windelweich  
das schreiende Räubergelichter,  
und führen sie nach Schanghai sogleich —  
Sie machten höchst dumme Gesichter.*

*Und was dann in Schanghai passiert,  
das sei Euch getreulich berichtet:  
Am Galgen baumeln sie zu vier,  
vom Sonnenschein fröhlich belichtet!*

*Und als er nach fünf Tagen dann  
zurückkehrt mit strammen Jan Maaten,  
da schliefen sie noch Mann für Mann  
den Rausch aus, die gelben Piraten.*

*Der eine fällt, der andre fällt ...  
bald sind sie nicht wach mehr zu kriegen.  
Es reißt der Köppen aus querfeld,  
und läßt die Bezopfen links liegen.*

*Ermüchter taumeln sie dahin ...  
Es lachen Kaptein und Matrosen!  
Ihr Räuberherz, das kollert in  
die lange schon schlotternden Hosen.*

*Drum merkt, ihr Räuber allemal:  
Trinkt gerne, doch nicht über Maßen!  
Verschließt beizeiten den Kanal,  
sonst kriegt man beim Hals euch zu fassen!*

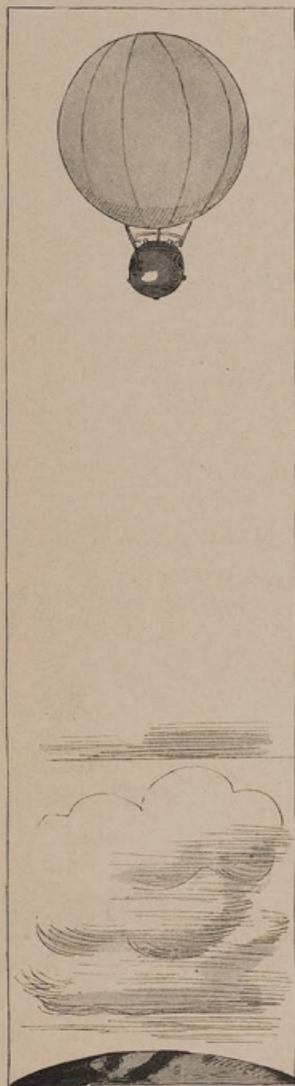
*Dann geht es euch wie diesen hier:  
Erst werdet ihr mächtig verwahren,  
dann spielt der Wind auf euch klarier,  
hoch oben im Lüftchen, im blauen!*

Ohser



„Ich hab's nicht gemacht, Mutli..., die waren schon vorher so.“

# Kindliche Forschungen





### Hilbert Mummeler: Bergfibel. (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.)

Seiner Skifibel ließ Mummeler ein ebensoliches Bergfibel in langem Versen und humorvollen, freudigen Zeichnungen in. Und auch mit ihm verliert man eine köstliche Stunde des Frohsims, genießt mit behaglichem Schmunzeln die „Kulturgeschichte“ der Berge, erfährt sich an all den wundervollen Typen, die Bergeszepiel und Berghotels bevölkern und die Mummeler so richtig aus dem FF kann. Dazu kommt noch die neue Sparte der Bergfibel und die feine Satire der geschmeidigen Verse weiß sich geschickt zwischen Wahrheit und Dichtung durchzuschlängeln. Im Bergfibel gesprochen: Eine reichere Kammkletterei mit herrlicher Aussicht auf die, mit menschlichen Schwächen bedeckten Tausender. Wob.

### Colin Ropf: Haha Wenna, das Land, das ich gesucht. (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Wer hat seinen Namen noch nicht gehört, wer nicht eines seiner Bücher gelesen? Alle jene, die den Wandertrieb eines echten Deutschen in sich tragen, haben sich mit diesem Globetrotter, der mit Weib und Kind kreuz und quer durch die Welt streicht zu einer stillen Gemeinde gefunden. Mit zu seinen schönsten Erlebnisbüchern aber gehört bestimmt dieses mit Fotos reich versahene Tagebuch aus der Süde. Und alle die stillen und vertrauten Inseln tauchen auf aus dem blauen Meer, werden gesehen und erlebt durch des Vermittlers starke Darstellungskraft, werden plötzlich Wirklichkeit, verlieren vielleicht manchen Nimbus, den unsere Phantasie darüber gelegt, verlieren aber nie die unstillbare Sehnsucht nach jenen Welten der beinahe ewigen Sonne. Daneben wird ein Stück deutsche Kolonisationsgeschichte lebendig, wird das Märchen von der kolonisationsunfähigkeit der Deutschen widerlegt und uns ein arbeitsreiches Deutschum fern der Heimat nähergebracht. Ein reiches, überreiches Buch, das man immer wieder gerne liest. Wob.

## FOTO-FERNBERATUNG

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Auskunft aller Art. Sie schreiben an Gerhard Isler, Magdeburg-S., Halberstädter Str. 117a, unter Beifügen von Rückporto. Hier einige der letzten Fragen von allgemeinem Interesse:

**Randscheiter bei Platten.** Herr B. Kn. in Bla. kann verschiedene Ursachen haben. Das Material hat entweder zu lange in der Kassette oder es handelt sich um alte Platten, die überaltert sind. Randscheiter löst sich nachträglich selbstverwundlich nicht heraus. Das Material ist dann noch brauchbar, wenn nur die mittlere Fläche ausgenutzt wird, da sich der Schleier in nur an den Kändern erstreckt. Bei Filmen kann Randscheiter deshalb praktisch nie auftreten, weil auf der Packung jedesmal die Dauer der Haltbarkeit angegeben ist. Diese Eintragung ist leider für Platten noch nicht eingeführt.

**Teleobjektive.** Herr H. Z. in Mü., sind durchaus eine lohnende Anschaffung. Bei Vorsatzlinsen muß stets stark abgedunkelt werden, um größtmögliche Schärfen zu erreichen. Das führt zu langen Belichtungszeiten und damit zu eingeschränkter Anwendung. Teleobjektive heutzutage von sich aus eine Lichtstärke 1:6,2 (Vollblitzlämpe) und 1:5,5 (Meyer). Sie werden zudeich mit eingebautem Verschluss (Compu) hergestellt, so daß das Ausweichvermögen des bereits in der Kamera vorhandene Objektiv sehr schnell erfolgen kann. Der Preis liegt um 100 Mark.

**Spiegelreflexkameras vom Rollei-System.** Frau H. M. in Br. zögert es in zwei Preisklassen. Für Durchschnitts-anwender zehnt die billigere Rollei oder Fotoflex (diese sogar mit Schlußblende) in der Preisklasse um 85 Mark ein Universalmodell ist unbedingt die Rollei oder Superb um 100 Mark. Die Brillant ist ebenfalls nicht oder weniger „Vortauschungs-fähiger Tasche“. Es handelt sich in Grunde um eine Kamera mit großer Brillantsucher. Natürlich kann man damit auch gute Bilder machen, es muß nur verstanden sein. Die Einseitigkeit erfolgt hier durch Frontliniensucher nur für das Antikamobjektiv, nicht gleichzeitig für das Sucherobjektiv.

**Porträtaufnahmen.** Herr Dr. K. W. in Ha., sind bestimmt das schwierigste Kapitel der Fotografie. Es ist ein richtiger Vorsatz, wenn Sie sich vor der praktischen Arbeit theoretisch unterrichten wollen. Als Bücher kommen in Frage: Feinzer, Menschen vor der Kamera (Heering-Verlag, Halle) 2,75 Mark und Pfeider, Das Porträt im Künstlich (Pustkötter-Verlag, 2,90 Mark).

### Otto Flake: Die Töchter Noras. Roman. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Auch in diesem Buche handelt Flake sein eigentlichstes Thema ab: die Beziehung von Mann und Frau zueinander. Die Aufzeichnungen des pädagogischen Publizisten Faber Arnoldi, die den äußeren Rahmen des Romans geben, beschäftigen sich der Reihe nach mit mehreren Vertreterinnen der heutigen Frauengeneration, in der Flake-Arnoldi das zeitgemäß weiterentwickelte „Nora-Problem“ sein Wesen oder Unwesen treiben sieht. Wenn man wie Flake fest auf dem Boden der uns überkommenen individualistischen Weltanschauung steht, kann man Probleme der Übergangszeit zu einer neuen Weltanschauung nicht lösen. Man kann die Problemstellung klären und immer wieder klären. Das tut Flake mit seiner meisterhaften Dialektik besser als irgendetwas sonst, aber eine noch so gründliche philosophische und psychologische Inangriffnahme des Themas „Ich und Du“ kann wenig nützen, wenn sie nicht über das Ich hinausführt. Es mag king sein, sich auch der Liebe gegenüber „sichern“ zu wollen; lebendiger ist es, das Risiko des Schicksals Liebe zu bejahen und den formenden Kräften Raum zu geben, die das stärkste Erlebnis entwickelt, das es unter Menschen gibt. — Was dem Buche fehlt, ist die Einbeziehung materieller sozialer Faktoren, soweit sie zwingenden Einfluß haben. — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß der neue Flake selbstverständlich zu den leistungswertesten Büchern des Jahres gehört. *Walther C. F. Lierke*  
*Fritz Mettenleiter: Alaf sig arna.* (Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart.)

Dieses, von einigen Reichsstellen empfohlene Jugendbuch macht den Versuch in leicht fälliger und doch interessanter Darstellung der Jugend die Begriffe und Wesen der Rassenkunde, der Vererbungslehre und der Ahnenforschung klar zu machen. Dieser Versuch kann als einigermaßen glücklich angesehen werden, wenn man sich auch nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß der Oberlehrer-Stil gerade nicht sprach- und schriftumsfördernd für unsere Jugend ist. Vollkommen abzulehnen sind dagegen die Kapitel, die sich mit Runen und Runendichtung befassen. Nicht allein, daß der Verfasser neue Runenzeichen erfindet, gibt er ihnen auch noch allerhand mystische Erklärungen auf den Weg und vermehrt so den heillosen Wirrwarr. — der gerade auf diesem Gebiete durch Überfeiner und konjunkturen- und spekulanten hervorgerufen worden ist. Als Nationalsozialist muß man daher das Buch ablehnen, selbst, wenn sein Großteil tragbar ist. Im nationalsozialistischen Schrifttum gibt es eben keine Halbtönen. *Wolf Brammüller*

# AGRIPPINA

**Kraftfahrzeug-  
Haftpflicht-  
Unfall-  
Feuer-  
Einbruch-Diebstahl-  
Transport-  
Reisegepäck-  
Wertsachen-  
Glas-**

Versicherungen

Auskunft bereitwilligst und ohne Verbindlichkeit durch  
Landesverwaltungsstelle Bayern: München, Kaulbachstr. 89  
FERNSPRECHER 32899, 31174, 32363

# Europäische Kritik

Erich Wilke



„Non — auf keinen Fall, für derartig martialische Figuren haben wir als Kulturmenschen kein Verständnis“



„Noch viel zu kräftig — Madame, etwas reduzierter, wenn ich bitten darf“



„Hm ... die Beine sind noch etwas zu lang; außerdem — was soll die Bewaffnung?“



„So könnte man ihn fast lassen; ich sage fast!“



„Très bien — die Auffassung nähert sich bereits der Vorstellung, die wir von einem vertragsfähigen Gegner haben“



„Ausgezeichnet — so sind wir eventuell bereit, ihn zu akzeptieren!“